

## PI(M)P MY LEID.DIGITALE BRUNFTSCHREIE.

Die Fotoarbeiten von Edmund Piper.

John Falstaff, das bärtige Riesenbaby, sitzt frohgelaunt in der Badewanne. Seine weiße Kachelwand ist mit bunten Fotos von halbnackten exotischen Tänzerinnen verziert. Das kalte Neonlicht verleiht ihm eine sanfte Coolness, eine Aura aus undefinierbarem Grau umstrahlt seinen roten Wuschelkopf. Er hält uns seine fleischigen, rosigen Füße entgegen wie gepökelte Eisbeine in einem Metzgerladen. Auf einem über die Wanne geschlagenem Holzbrett, das als improvisierter Festtafel dient, ist ein Stilleben aus voller Bierflasche, kleinem Fernseher, Aschenbecher und einer rustikalen Pfanne voll glänzender, kross gebratener Würste arrangiert, die einen magisch ins Bild zieht. Man geht auf die Pfanne zu und je näher man ihr kommt, umso mehr verschwimmen die Würste vor den Augen zu einem graubunten Brei aus winzigen, durcheinandergewirbelten Farbflocken. Die Illusion der gediegenen Einsiedleridylle wird jäh in rohem Pixelsalat erstickt, das schöne Genrebild ist entzaubert, zerfällt in eine pointillistisch anmutende Lichtspielerei, die sich zwischen Motiv und Betrachter schaltet.

Edmund Piper inszeniert in seinen Fotografien den Homo Sacer als urbanes Kuschtier. In seinen schäbigen Bildwelten amüsieren sich hölzern agierende Modelle auf unterstem Niveau, wurschteln sich durch ein Messie-Dysneyland aus thrashigen Interieurs, schlechtem Essen, billigem Schnaps, S&M-Quatsch, platten Witzen und offenem Sexismus. Kein Klischee ist so bescheuert, das es nicht schon wieder Poesie hätte, scheint sich Piper zu sagen und so marschieren der tätowierte Schläger, die dralle Rubensfrau (vom Spanner verfolgt!), der mißgelaunte Nachbar, das deutsche Gretel, die zornige Gangstabitche, die besoffenen Discotänzer, die süffisante Domina und Paule, der Müllmann durch seine auf Renommierformat gepi(m)pten Hochglanzabzüge.

Dabei strahlen die Protagonisten oftmals eine unbeholfene, hybride Lebenslust aus, eine unbeugsame Schamlosigkeit, wie man sie sonst nur aus Pornos kennt, die Piper, natürlich, ebenfalls bis zum Abwinken zitiert.

Überhaupt werden einem hier die Referenzen um die Ohren gehauen wie eine Tracht Prügel von Rocky. Das bewahrt die Arbeiten Pipers vor dem Abgleiten ins epigonale und der martialische Schweißgeruch, der Käfiggestank des nicht festgestellten Tieres Mensch, die Gewalt der Stereotypen durchdringen die Bilder dieser Kreaturen und ihr Zurückgeworfensein auf ihre nackte archaische Elementarexistenz im elektronischen Zeitalter, in dem die Höhlenbewohner sich per Mausclick digitale Brunftschreie zubellen.

Piper rahmt sein Bestiarium mit fiesen Heimatbildern und hinterhältigen Landschaftsaufnahmen, in denen auch gern schon mal statt eines Adlers eine schwarze Krähe über das Blau unserer deutschen Berge fliegt. Das hatte Caspar David Friedrich nicht gemeint. All dem entspricht auf technischer Ebene das fast schon selbststigmatisierende Ausstellen von handwerklichen NoNo's und Don't Go's. Die schwache Auflösung, die matte Beleuchtung, die jede Regel verhöhnende Bildkomposition, all das wird hier zur aus der Not geborenen Tugend, zum zwingend logischen, immanenten Gestaltungsmittel. Die digital festgehaltenen Körper werden gleichzeitig wieder digital zerrauscht und zerfleischt, das Machtverhältnis von Material und Materie wird unlesbar.

Die Geschichten, die die Bilder dem Kopf zu erzählen scheinen, werden -im wahrsten Sinne- zu Pulp Fiction, zu einem makabren Halli-Galli, in einer schönen neuen Welt, in der alle uns lieb gewordenen Images und Vorstellungen zu Gespenstern geworden sind, zu geschmacksneutralen Recyclingprodukten, zusammengegrabbelt auf dem Müllhaufen der Geschichte.

Pipers Fotoarbeiten sind Bilder gegen Bilder.

Text: Henry Woller